

Die geschichtlichen Wurzeln der gegenwärtigen Systemkrise des Kapitalismus

von Frank Großmann

„Nur mit großer Vorsicht sollten wir je behaupten, andere seien noch nicht dort angekommen, wo wir uns befinden. Möglicherweise werden sie nie dort ankommen. Möglicherweise werden alle unsere Errungenschaften wieder zerstört, durch äußere Feinde oder durch das selbstmörderische Potential unseres Tuns.“ (Ralf Dahrendorf)

„Die Krisen des Kapitalismus sind nicht zufälliger, sondern genetischer Art.“ (Lester Thurow)

Inhalt

- *Die Geburt des Kapitalismus aus dem Geist spätmittelalterlicher Dekadenz*
- *Ehrlichkeit zahlt sich aus – wirtschaftlicher Aufschwung auf der Basis protestantischer Ethik*
- *Herausbildung der modernen kapitalistischen Marktwirtschaft*
- *Kapitalismus als Kompensation religiösen Sinnverlustes in der Theorie Max Webers*
- *Eigennutz zum Wohle aller? - der Wirtschaftsrationalismus Adam Smiths*
- *Naturgemäß verhungern - David Ricardos frühe Grundlegungen der wirtschaftlichen Globalisierung*
- *„Genauso uns das Laster nutzt“ – Industrieller Aufschwung und sozialer Niedergang im 19. Jahrhundert*
- *Versuche systemischer Lösung kritischer marktwirtschaftlicher Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert*
- *„Zur Sonne, zur Freiheit“ – Strategien zur Lösung der sozialen Frage*
- *Friedman versus Keynes – systemisch gegen die Wirtschaftskrise?*
- *Fazit: Keine konstruktive Neugestaltung der globalen Ökonomie ohne ethisch-moralische Neubesinnung*

Die Probleme, die im Zuge der gegenwärtigen Finanzkrise vor unser aller Augen auftauchen, schienen den meisten Menschen längst historisch überwunden. Wer hätte sich noch vor einem Jahr vorstellen können, dass sich die Frage, dass seine Bankeinlagen plötzlich verschwunden sein könnten, tatsächlich stellen könnte? Dabei hatte sich eine krisenhafte Entwicklung seit längerem abgezeichnet. Der rasante Preisanstieg bei den amerikanischen Immobilien konnte sich unmöglich unendlich fortsetzen. Dennoch fanden die irrationalen Wertsteigerungen Akzeptanz als Sicherheit für neue Hypotheken bzw. Konsumentenkredite und die Banken ihrerseits kreierten aus gebündelten Schuldtiteln Finanzprodukte, die wiederum den Einsatz für andere Kapitalmarkttransaktionen bildeten. Da bei solchen Entwicklungen letztlich niemandem ganz wohl sein konnte, entstand ein gigantischer Markt für sog. CDS (Credit Default Swaps), auf dem sich Banken und andere Finanzmarktakteure wechselseitig gegen Ausfallrisiken versicherten - v. a. angesichts der unvorstellbaren Volumina insgesamt eine aberwitzige Finanzarchitektur. Doch stellt die Subprimekrise letztlich nur einen Konflikt herd unter anderen dar. Die dunklen Wolken einer ähnlich gelagerten Entwicklung im Kreditkartengeschäft

(hier geht es noch einmal um 1-1,5 Billionen Dollar) sind längst bedrohlich am Kapitalmarkthimmel aufgezogen. Dazu kommen Unternehmens- und Staatsschulden, die sich u. a. im gigantischen Handels- bzw. Leistungsbilanzdefizit der USA niederschlagen (etwa 800 Mrd.). Da der Anteil der Auslandsverschuldung der Vereinigten Staaten insgesamt – anders als der der Bundesrepublik – enorm ist, hat das Ganze auch eine kaum zu unterschätzende politische Dimension.

Dabei hätte es im Grunde weder der gegenwärtigen Finanzkrise, noch der vorausgehenden Hunger- oder Rohstoffkrise bedurft, um sich der gravierenden funktionalen Defizite des globalisierten Kapitalismus zu versichern. Diese Aussage wird sicherlich bei manch einem Leser Widerspruch provozieren. Sind die Erfolge westlicher Ökonomie nicht unbestreitbar? Haben nicht in Ländern wie Russland, China, Vietnam, Indien, Brasilien etc. gerade im letzten Jahrzehnt Millionen Menschen aus drückender Armut zu einem bescheidenen Wohlstand gefunden? - Dies ist zweifellos richtig, und dennoch darf es nicht die beängstigenden Schattenseiten der globalen Entwicklungen der letzten Jahre übersehen lassen. Nie in der Geschichte war die Kluft zwischen materieller Not

und der Möglichkeit ihrer Überwindung so klein; nie in der Geschichte war die Kluft zwischen dem Potenzial helfen zu können und tatsächlicher Hilfe so groß. Ein Großteil der Menschheit blieb und bleibt kontinuierlich von jedem Fortschritt weitgehend ausgeschlossen. Die weltweiten sozialen und ökologischen Verwerfungen sind unübersehbar und oft erschreckend. Glänzende Fassaden in den reichen Vierteln der Metropolen der Schwellen- und Entwicklungsländer einerseits, himmelschreiende sanitäre, hygienische und soziale Zustände in den armen Vierteln andererseits. Vermüllte Strände, ausufernde Prostitution, AIDS, Kriminalität, ge- oder zerstörte familiäre, kollegiale und Nachbarschaftsbezüge kontrastieren in einer Art und Weise mit den oft schlichten aber doch sauberen und sozial relativ intakten Verhältnissen und Strukturen in materiell unterentwickelten ländlichen Räumen, die nachdenklich machen kann.

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Entwicklungen werden Fragen nach der Leistungsfähigkeit und Humanität des westlichen Wirtschaftssystems nun wieder intensiver diskutiert. Der internationale Finanzmarkt etwa benötigt mehr Kontrolle und Transparenz, so der inzwischen weitgehend einhellige Tenor. Schon seltener hingegen, aber immerhin deutlich öfter als in den vergangenen Jahren, wird auf die Bedeutung der individuellen Moral und Ethik sämtlicher Marktteilnehmer – der Bankvorstände und Fondsmanager, der Anleger und Konsumenten – hingewiesen.

Ich möchte hier die These vertreten, dass das Grundübel des gesamten westlichen Wirtschaftssystems genau hier zu finden ist. Unsere Wirtschaftstheorie fußt auf einer Anthropologie, deren Menschenbild entstellt ist. Das sozialetisch verantwortungsfähige Individuum existiert aus dieser Perspektive nicht. Der „Homo Oeconomicus“ ist ein eigennutzorientiertes Wesen, dem es quasi naturgesetzlich primär um eine Maximierung materieller Vorteile geht. In einer Gemeinschaft bzw. Gesellschaft solcher Menschen entwickeln sich dann entsprechende Sozial- bzw. Wirtschaftsmechanismen. Da all dies gewissermaßen dem naturgegebenen Gang der Dinge entspricht, wird sich auf lange Sicht – so die Theorie – genau so auch der evolutionäre Fortschritt der Menschheit als Ganzes verwirklichen. Damit die sozialen Verwerfungen unterdessen nicht all zu groß sind, greift der Staat durch Regularien in den ansonsten erstaunlich selbstregulativen Marktprozess ein. Denn nur durch Anreize oder Sanktionen „von außen“ kann der Homo Oeconomicus auf ein sozialeres Verhalten hin konditioniert werden.

Wie tief ein entsprechendes Denken - oder zumindest wesentliche Züge desselben - verwurzelt ist, wird nicht zuletzt daran deutlich, dass es auch in den Kreisen weit verbreitet ist, von denen hier eigentlich entscheidende Korrekturimpulse ausgehen sollten – z.B. unter Christen. So führen evangelikal orientierte Wirtschaftswissenschaftler das Argument ins Feld, das gängige Wirtschaftskonzept wäre deshalb auch aus biblischer Sicht das richtige, weil es eine „Ordnung für

Sünder“ darstellen würde. Merkwürdigerweise gab es hier bisher selten Widerspruch. Würde man bspw. im Bereich der Sexual- oder Partnerschaftsethik ähnlich argumentieren - die Wellen der Empörung würden sicherlich hoch schlagen. Die „Ordnungen Gottes“, wie sie uns durch die Bibel vermittelt werden, machen an keiner Stelle Zugeständnisse an die Sündhaftigkeit des Menschen. Denn der Mensch ist nicht dazu berufen, sich mit seinem moralischen Unvermögen abzufinden oder einzurichten, sondern Erlösung und Befreiung von Schuld und Sünde zu suchen und in Jesus Christus zu finden.

Doch selbst wenn man auf einer rein soziologischen Ebene über Wirtschaftsordnungen nachdenkt, wird man zu dem Schluss kommen, dass eine Orientierung an sozialen Standards, die den biblischen Forderungen nach zwischenmenschlicher Gerechtigkeit entsprechen, bei aller in der Realität verbleibenden Unvollkommenheit sehr heilsam, ja letztlich ohne Alternative ist und ökonomischen Effektivitätskriterien gewiss keinen Abbruch tut.

Auch die säkularisierte Gesellschaft geht im Übrigen in den meisten Bereichen des sozialen Lebens ganz selbstverständlich von dem aus, wie der Mensch im Sinne einer konstruktiven Sozialethik – die freilich inhaltlichen zeitgeistigen Veränderungen unterliegt - *sein sollte*, um Abweichungen entsprechend zu sanktionieren. Der ganze Korpus des bürgerlichen Rechts etwa fußt auf diesem Grundsatz.

Wie aber konnte es geschehen, dass ein ganz zentraler Bereich gesellschaftlichen Lebens zum sozialetischen Niemandsland wurde? Dieser Frage soll im Folgenden im Rahmen eines kurzen Überblicks über die kultur- und geistesgeschichtlichen Entwicklungen in diesem Bereich nachgegangen werden.

Die Geburt des Kapitalismus aus dem Geist spätmittelalterlicher Dekadenz

Menschen bedürfen zum Erhalt ihres Lebens bzw. zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse bestimmter Güter. Leben sie nicht als Nomaden, werden sie die Herstellung derselben organisieren. Dies beschränkte sich im Verlauf der menschlichen Geschichte ganz überwiegend auf den Bereich der Landwirtschaft, in geringerem Umfang auch des Handwerks. Als Boden angesichts wachsender Bevölkerungszahlen in Europa knapp wurde, gleichzeitig jedoch effektiver genutzt werden konnte, blühte das Handwerk auf. Mit der Entstehung des Manufakturwesens bekam diese Entwicklung eine neue Dimension. Der Überschuss produzierter Waren und Güter ermöglichte einen lebhaften Handel auch mit dem Ausland. Philosophen entdeckten nun für sich ein neues Aufgabengebiet: das Nachdenken über die Ökonomie. Mit dem Merkantilismus begann unter absolutistischer Herrschaft die bewusste Steuerung des wirtschaftlichen Geschehens innerhalb eines Staates. Zunächst schien es dem Wohlstand einer Nation am förderlichsten zu sein, wenn diese möglichst viel im Ausland absetzen konnte, von fremden Gütern jedoch so unabhängig wie möglich blieb, d.h. Importe beschränkte.

Die Physiokraten entdeckten demgegenüber bereits den Nutzen des Freihandels. Sie dachten bereits in systemischen Kategorien, dies jedoch innerhalb naturrechtlicher Strukturen. Da sie aber einzig die Landwirtschaft als produktiven Bereich ansahen, erfassten sie das nationale Wirtschaftsgeschehen nur unzureichend. Adam Smith (1723-1790) schien schließlich mit seiner "Untersuchung über Natur und Ursachen des Wohlstands der Nationen" (1776) den Nachweis zu erbringen, dass es eine Art Naturgesetzlichkeit des Marktes gäbe, die praktisch im Selbstlauf kontinuierliche Prosperität garantieren würde, so die Menschen ihre Entfaltung nicht behinderten. Die treibende Kraft dabei sei das auf Eigennutz gerichtete Streben der Individuen.

"Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen- sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil." ¹

Dass Smith eine solche Theorie, zu deren innerstem Kern eine uneingeschränkt positive Bewertung des Eigeninteresses gehörte, mit solcher Selbstverständlichkeit, ja wohlwollender Resonanz publizieren konnte, hat selbstverständlich eine in geistig-kultureller Hinsicht revolutionär zu nennende Vorgeschichte. Handwerk, Handel, Manufaktur- und Finanzwesen Europas (bzw. zunächst einmal Englands) gerieten in dieser Zeit endgültig auf die Überholspur und überflügelten die ebenfalls relativ hoch entwickelte Wirtschaft des Osmanischen Reiches und Chinas. Im Jahre 1765 (also 11 Jahre vor Erscheinen von Smiths Werk) hatte J. Watt seine erste Dampfmaschine (es gab wenig leistungsfähige Vorläufer) gebaut und 1768/69 Hargreaves und Arkwright eine Spinnmaschine. Vor dem Hintergrund der Newtonschen Physik waren so die Grundlagen für die Industrialisierung geschaffen. Die Erfindungen der Zeit wurden zur mechanisierten Textilherstellung genutzt. Erste Großunternehmen entstanden.

All dies erklärt jedoch nicht die Entwicklungen im Bereich der Wirtschaftstheorie. Die Entwürfe des Merkantilismus und Physiokratismus hatten in erster Linie Konzepte zur volkswirtschaftlichen Optimierung durch staatliche Lenkung des Handels dargestellt. Mit Smiths Nationalökonomie entstand jedoch eine Lehre, die direkt das Selbstverständnis der Wirtschaftsteilnehmer und ihrer ethischen Ausrichtung betraf. Das war nur hinnehmbar, weil sich letzteres bereits in Richtung der Smithschen Thesen verändert hatte.

Bis zur Neuzeit gab es in keiner Kultur eine gesonderte Wirtschaftsethik. Was für das Leben insgesamt verbindlich war, galt auch im Bereich von Handel und Gewerbe. Rücksichtsloses Geschäftsgebaren und

egoistisches Gewinnstreben, inhumane wirtschaftliche Ausnutzung und Ausbeutung niederer sozialer Schichten hat es selbstverständlich stets gegeben, galt jedoch grundsätzlich in allen Kulturen als verwerflich. Ideal des wirtschaftenden Individuums zumindest war stets das Wohl der Gemeinschaft, der Familie, Sippe, des Dorfes, des Volkes. Ausdruck dessen ist nicht zuletzt das in vielen Kulturen vorfindbare Zinsverbot.

In den modernen Volkswirtschaften der Gegenwart wird Zins als in zentraler Weise unerlässlicher Anreiz für die optimale Verteilung der in einer Wirtschaftszone verfügbaren finanziellen Mittel und damit der Ressourcen insgesamt angesehen. Im christlichen Mittelalter und zum Teil noch heute im Islam wurde diese Funktion noch weitgehend einer gemeinschaftlich orientierten Ethik überlassen. Im Abendland weichte das Verbot jedoch schrittweise auf. Thomas von Aquin billigte Zinsnahme bei Krediten für wirtschaftliche Zwecke. (Ähnlich später Calvin.) In der Renaissance begann sich dann ein grundlegend anderes Denken zu etablieren. Das aufstrebende Bürgertum im ausgehenden Mittelalter begann auch hierin eine eigene Ethik zu entwickeln. In Italien entstand das Bankwesen in seiner heutigen Gestalt.

Damit geschah auch die Herausbildung des Kapitalismus. Seine Wurzeln hat dieser zum einen im wirtschaftlichen Aufschwung im Spätmittelalter, zum anderen aber auch in dessen ethisch-moralischem Niedergang. Dieser wiederum vollzog sich parallel zu deutlichen Verwahrlosungserscheinungen innerhalb der katholischen Kirche, nicht zuletzt auch innerhalb der obersten Geistlichkeit im Vatikan. Seelsorgerliche Aufgaben wurden zugunsten fragwürdigen politischen Engagements immer mehr vernachlässigt bzw. infolge des wachsenden kirchlichen Autoritätsverlustes verunmöglicht.

Die Reformation wirkte so auch auf wirtschaftlichem Gebiet auf eine ethische Neuorientierung hin. Luther nahm vielfach leidenschaftlich zu wirtschaftlichen Fragen Stellung, so etwa in seiner 1524 publizierten Schrift „Von Kaufshandlung und Wucher“:

"Erstens haben die Kaufleute unter sich eine allgemeine Regel, das ist ihr Hauptspruch und Grund aller Wucherkniffe, daß sie sagen: Ich darf meine Ware so teuer geben, wie ich kann. Das halten sie für ein Recht, da ist dem Geiz der Raum gemacht und der Hölle alle Tür und Fenster aufgetan. Was ist das denn anders gesagt als soviel: Ich frage nichts nach meinem Nächsten? Hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll, was geht michs an, daß es meinem Nächsten zehn Schaden auf einmal täte? Da siehst du, wie dieser Spruch so stracks unverschämt nicht allein gegen die christliche Liebe, sondern auch gegen das natürliche Gesetz geht. Was sollte nun Gutes im Kaufhandel sein? Was sollte ohne Sünde sein, wo solches Unrecht das Hauptstück und die Regel des ganzen Handels ist? Es kann damit der Kaufhandel nichts anderes sein als den andern ihr Gut rauben und stehlen.

Denn wo das Schalksaug und der Geizwanst hier gewahrt wird, daß man seine Ware haben muß, oder daß der Käufer arm ist und seiner bedarf, da macht ers sich zu Nutzen und Gewinn. Da sieht er nicht auf den Wert der

¹ Adam Smith, Untersuchung über Natur und Ursachen des Wohlstands der Nationen, 1974, S. 17

Ware oder auf den Dienst für seine Mühe und Gefahr, sondern schlechtweg auf die Not und das Darben seines Nächsten, nicht um denen abzuhelpen, sondern um diese zu seinem Gewinn zu gebrauchen, seine Ware (im Preis) zu steigern, die er sonst wohl ungesteigert ließe, wo des Nächsten Not nicht da wäre. Und so muß durch seinen Geiz die Ware soviel mehr kosten, wieviel mehr der Nächste größere Not leidet, so daß des Nächsten Not zugleich der Ware Einschätzung und Wert sein muß. Sage mir, heißt das nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? Wird daselbst nicht des Armen Not ihm selbst zugleich mit verkauft? Denn weil er seiner Not halber die Ware umso teurer nehmen muß, ist es ebensoviel, wie daß er seine Not bezahlen muß. Denn nicht die reine Ware wird ihm verkauft, wie sie an sich selbst ist, sondern mit dem Zusatz und Anhang, daß er dieselbe benötigt. Siehe, dieser und dergleichen Greuel muß folgen, wo dies Recht gilt: Ich darf meine Ware so teuer verkaufen, wie ich kann.

Es sollte nicht so heißen: Ich darf meine Ware so teuer geben, wie ich kann oder will, sondern so: Ich darf meine Ware so teuer geben, wie ich soll, oder wie es recht und billig ist. Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk sein, das frei in deiner Macht und Willen ohne alles Gesetz und Maß steht, als wärest du ein Gott, der niemand verbunden wäre. Sondern weil solches dein Verkaufen ein Werk ist, das du gegen deinen Nächsten übst, soll es durch solch Gesetz und Gewissen begrenzt sein, daß du es ohne Schaden und Nachteil deines Nächsten übst." ²

In ähnlicher Weise äußerte sich später auch Calvin. Generell galt für die Reformatoren, dass die Berufsausübung das Feld ist, auf dem der Einzelne - neben der Erwirtschaftung des eigenen bzw. für seine Familie notwendigen Lebensunterhaltes - seinen Gottgegebenen Auftrag, sich mit seinen persönlichen Gaben und Fähigkeiten für seinen Nächsten bzw. die Gemeinschaft zu engagieren, verwirklicht. Dies sollte selbstverständlich in einer entsprechend ethisch einwandfreien Weise aber auch qualitativ und quantitativ hochwertig geschehen. Wie in allen Bereichen des Lebens, sollte der Christ auch in Beruf und Geschäft sein Bestes tun und vorbildhaft wirken.

Ehrlichkeit zahlt sich aus – wirtschaftlicher Aufschwung auf der Basis protestantischer Ethik

Hier setzt nun eine gesellschaftliche Entwicklung ein, die von Max Weber als bestimmend für die Entstehung des „Geistes des Kapitalismus“ beschrieben wurde. Seine Untersuchung leitet er mit folgender Fragestellung ein: „Montesquieu sagt (Esprit des lois Buch XX cap. 7) von den Engländern, sie hätten es „in drei wichtigen Dingen von allen Völkern der Welt am weitesten gebracht: in der Frömmigkeit, im Handel und in der Freiheit“. Sollte ihre Überlegenheit auf dem Gebiet des Erwerbs - und, was in einen anderen Zusammenhang gehört, ihre Eignung für

freiheitliche politische Institutionen - vielleicht mit jenem Frömmigkeitsrekord, den Montesquieu ihnen zuerkennt, zusammenhängen?“ ³

Alles was vorreformatorisch an Ansätzen einer kapitalistischen Entwicklung vorhanden war, hätte durchaus in ein ökonomisches Chaos führen können. Weber sieht die Ursache des wirtschaftlichen Aufschwungs vom 17. Jahrhundert an in Mitteleuropa und Amerika in der dort vorherrschenden protestantischen Ethik. Dem Calvinismus räumt er hierbei eine besonders herausragende Stellung ein, da er mit seiner Lehre von der Prädestination der Einen zum ewigen Heil und der Anderen zur Verdammnis eine Heilsunsicherheit geschaffen hätte, die den Einzelnen nach Wegen der Selbstvergewisserung suchen ließ. Als eine Möglichkeit hätte sich hier der berufliche Erfolg als Ausdruck des göttlichen Segens angeboten.

Dem kann man sicherlich nur bedingt folgen. Calvin hätte eine solche Sichtweise entschieden verworfen und calvinistische Theologen wohl mehrheitlich ebenso. Wenngleich ein solches Denken sicher existiert hat, scheint es doch, dass Weber hier geistlich-pathologischen Randerscheinungen einen zu hohen Stellenwert eingeräumt hat. Die Reformationsbewegungen hatten ja nicht zuletzt deshalb einen so tiefen und weiten gesellschaftlichen Widerhall, weil sie mit einer psychologischen Befreiung einhergingen, nachdem die mittelalterliche Theologie den christlichen Glauben in weiten Teilen zur Forderung moralischen Verhaltens bei Androhung ewiger Höllenstrafen reduziert bzw. entstellt hatte. Wie alle Erweckungsbewegungen begeisterte auch die Reformation durch die Erfahrung eines fröhlichen, unverkrampften Christentums. Erstarrungserscheinungen, Moralismus und Intoleranz traten regelmäßig immer erst in späteren Phasen nach einer Entartung des Ursprünglichen auf. Weber scheint dies alles auch in gewisser Weise gesehen zu haben, weshalb er die Akzente in verschiedenen Aussagen zum Thema auch unterschiedlich setzte. Er lag sicherlich richtiger, wenn er schlicht die in der Reformation neu erwachte Gewissenhaftigkeit als ursächlich für eine Steigerung des Arbeits- bzw. Unternehmerethos, sowie auch eine Perfektionierung der Herstellungs- bzw. Geschäftsabläufe ansah. Dass der Hang zur Sparsamkeit und eines sorgsamen Umgangs mit finanziellen Mitteln insgesamt ebenfalls ein wichtiges Kriterium darstellten, da so ein hohes Maß an Kapitalakkumulation möglich wurde, ist sicher ebenfalls richtig. Etwas überzeichnet hat Weber aber wohl auch hierin – das Marktvolumen einer asketischen Gesellschaft dürfte einer konjunkturellen Entwicklung wohl eher hinderlich sein. Interessant ist, dass das Kreditwesen trotz fortbestehender Zinsbeschränkungen florierte. Tugenden wie Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit waren dafür entscheidende Voraussetzungen.

² Martin Luther, Von Kaufshandlung und Wucher (1524), Luther-W Bd. 7, S. 265 ff.

³ Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 29

Herausbildung der modernen kapitalistischen Marktwirtschaft

Kapitalismus als Kompensation religiösen Sinnverlustes in der Theorie Max Webers

Doch nicht in der Reformation an sich oder auch nur in nachfolgenden Aufbrüche, wie dem Puritanismus, der Täuferbewegung, dem Pietismus oder Methodismus sieht Weber den „Geist des modernen Kapitalismus“ entstehen. Vielmehr fand hier sozusagen als Nebenprodukt einer ethisch-moralischen Erneuerung auch ein Wirtschaftsaufschwung, eine neue Dynamisierung des ökonomischen Geschehens statt. Unternehmerischer Ergeiz im heutigen Sinne, spielte noch eine eher untergeordnete Rolle; nicht unmittelbares Streben nach Erfolg, weltlicher Anerkennung oder Wohlstand war die eigentliche Triebfeder. Diese Motive, so Weber, wurden erst bestimmend als das geistliche Leben aus der Bewegung schwand, sie in weiten Teilen in bürgerlichem Moralismus erstarrte und sich in den Strömungen der Säkularisierung und aufklärerischem Humanismus verlor. Das geistliche Vakuum wurde nun gefüllt mit rastlosem unternehmerischem Aktionismus. Äußerlich betrachtet blieben die entscheidenden Tugenden bestehen, jedoch die Antriebe veränderten sich in beschriebenem Sinne. Nun entstand ein Denken, das Weber prototypisch bei Benjamin Franklin ausmacht, wenn dieser sich u. a. wie folgt äußert: „Für 6 £ jährlich kannst du den Gebrauch von 100 £ haben, vorausgesetzt, daß du ein Mann von bekannter Klugheit und Ehrlichkeit bist. Wer täglich einen Groschen nutzlos ausgibt, gibt an 6 £ jährlich nutzlos aus, und das ist der Preis für den Gebrauch von 100 £. Wer täglich einen Teil seiner Zeit zum Werte eines Groschen verschwendet (und das mögen nur ein paar Minuten sein), verliert, einen Tag in den andern gerechnet, das Vorrecht 100 £ jährlich zu gebrauchen. Wer nutzlos Zeit im Wert von 5 Schillingen vergeudet, verliert 5 Schillinge und könnte ebensogut 5 Schillinge ins Meer werfen. Wer 5 Schillinge verliert, verliert nicht nur die Summe, sondern alles, was damit bei Verwendung im Gewerbe hätte verdient werden können, - was, wenn ein junger Mann ein höheres Alter erreicht, zu einer ganz bedeutenden Summe aufläuft.“⁴

Freilich gesteht Weber Franklin zu, dass es diesem durchaus noch um das Allgemeinwohl, die Prosperität und das Erblühen der jungen amerikanischen Nation ging. Erst mit der Zeit sollten sich so geartete Lebensphilosophien mehr und mehr ideell so entleeren, dass man zu Recht von „Krämerseelentum“ reden konnte. Dennoch konstatiert Weber: „Eine Gesinnung wie sie in den zitierten Ausführungen Benjamin Franklins zum Ausdruck kam und den Beifall eines ganzen Volkes fand, wäre im Altertum wie im Mittelalter ebenso als Ausdruck

des schmutzigsten Geizes und einer schlechthin würdelosen Gesinnung proskribiert worden“⁵

Zum ersten Mal in der Geschichte begann eine Ethik sich zu etablieren, die nicht mehr auf ein lebendiges und harmonisches Miteinander oder so etwas wie menschliche Tugendhaftigkeit oder Größe im antiken Sinne hinzielte, sondern vom utilitaristischen Geist kühler Zweckrationalität bestimmt war. Das der Newtonschen Physik entlehnte Bild vom wie ein Uhrwerk funktionierenden Universum, das einst von Gott erschaffen und aufgezogen nun dem Selbstlauf überlassen war und mit mechanischer Genauigkeit, Zuverlässigkeit und Durchschaubarkeit tickte, wurde auch auf Individuum und Gesellschaft übertragen. Es galt die Gesetzmäßigkeiten des Wirtschaftsgeschehens zu erkennen und alles ihnen entsprechend zu ordnen. Dies war der Auftakt zur Ökonomisierung der gesamten zunächst westlichen und viel später auch außerwestlichen Welt.

Eigennutz zum Wohle aller? –

Der Wirtschaftsrationismus Adam Smiths

Adam Smith ging also davon aus, dass das Eigeninteresse der Geschäftsleute sie veranlasste, ihr Unternehmen so effektiv und gewinnträchtig wie möglich zu gestalten, woraus in Zusammenhang mit dem freien Handel untereinander, gelenkt von der „unsichtbaren Hand“ des Marktes die gesamte Ökonomie eines Landes zum Wohle aller prosperieren würde. Aus dem Wechselspiel von Angebot und Nachfrage ergibt sich der Preis einer Ware oder eines Produktes, der sich unter der Bedingung der freien Konkurrenz mit der Zeit – eventuell nach vorübergehender Monopolstellung nach der Markteinführung eines Produktes - stets auf den „natürlichen Preis“, der sich i. d. R. aus der Summe der Material-, Lohn- und Verarbeitungskosten ergibt, hin einpendeln würde.⁶ Ein entscheidender Vorteil bei all dem erwächst aus der Arbeitsteilung. Dadurch, dass sich jeder auf das spezialisiert, was er am besten kann, erschließt sich ein enormer Effektivitätsgewinn für alle am Wirtschaftskreislauf Beteiligten. Im Anschluss an den Besuch einer Stecknadelmanufaktur konstatiert Smith: Ein Arbeiter allein könnte pro Tag nicht mal 20 Nadeln herstellen. Dadurch aber, dass sich zehn Arbeiter jeweils auf ein paar Handgriffe spezialisieren, kann die Manufaktur am Ende eines Arbeitstages auf den stattlichen Ertrag von im Schnitt 48 000 Nadeln verweisen.

Was innerhalb einer Produktionsstätte gilt, so folgert Smith, ist auch generell für den Beruf bzw. das unternehmerische Ziel richtig und darüber hinaus

⁴ Benjamin Franklin, zit. aus: Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 31

⁵ Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 38 f.

⁶ Dies wurde freilich von späteren Ökonomen revidiert: der Preis bringt schlicht kommunikativ Angebot und Nachfrage zur Übereinstimmung.

natürlich auch für den internationalen Handel. Von Spezialisierung und freiem Austausch profitieren letztlich alle Seiten. Der Markt reguliert alles. Jede Marktnische sucht sich den Unternehmer bzw. Anbieter, der sie ausfüllt. Keine zentrale Planung kann dies auch nur annähernd so gut bewältigen. Der Staat sollte sich deshalb mit Steuerungen und Reglementierungen zurückhalten. Handelsschranken sollten auf allen Ebenen abgebaut werden. Einzig ein freier und fairer Wettbewerb müsse garantiert, also ggf. auch rechtlich abgesichert werden.

Smith propagierte nun bei all dem keinesfalls einen rücksichtslosen Konkurrenzkampf aller gegen alle. Er setzte vielmehr ganz selbstverständlich voraus (dargelegt in seinem 1759 veröffentlichten und seinen Ruhm begründenden Werk „Theorie der moralischen Gefühle“), dass Menschen im Großen und Ganzen durch ein ihnen eigenes moralisches Empfinden geleitet werden. Die Maßstäbe, die dieses Empfinden vermittelt, ergeben sich für Smith aus der Fähigkeit des Menschen zum Mitgefühl; jeder weiß, was ihm selbst Schmerz, Leid und Not bereitet oder Freude, Wohlbehagen und Genuss und aus dem heraus auch, was sein Verhalten für andere bewirkt und bedeutet. Dies motiviert hinreichend dazu, das eigene Triebleben sozial konform auszuleben, es also auch soweit als nötig im Zaum zu halten.

„So what?“, könnte man fragen. In der Tat hatte Smiths Konzept nicht die inhumanen Züge, die für Theorien seiner Vorgänger und vieler, die sich später auf ihn berufen sollten, so etwa die Manchester-Kapitalisten, kennzeichnend sind. In gewisser Weise lässt es sich sogar als recht positive Korrektur weit fragwürdiger vorhergehender Ansätze werten. Die merkantilistische Wirtschaftstheorie und -praxis hatte in aufklärerischer Manier erstmals rational begründete, ethisch indifferente ökonomische Konzeptionen entworfen. Der Staatsegoismus der absolutistischen Herrscher zielte dabei direkt auf wirtschaftlichen und militärischen Machtzuwachs, der den Vorrang vor anderen Nationen sichern und eine pompöse Regentschaft ermöglichen sollte. Die so erwirtschafteten riesigen Goldreserven ermöglichten es, das Militär hoch zu züchten und das Hegemonialstreben auch kriegerisch fortzusetzen. Eine Freihandelspolitik musste sich hier ganz anders auswirken. Alle Nationen sollten partnerschaftlich aneinander partizipieren und so miteinander prosperieren; so zumindest die Theorie. Dies würde selbstverständlich ein friedliches Miteinander voraussetzen.

Auch auf der volksgemeinschaftlichen Ebene würde Smiths Ansatz vorhergehende weit schlimmere Ansätze korrigieren. Von Mandeville, der „das Laster“ als geradezu notwendig für das Gedeihen einer Nation apostrophierte, distanzierte sich Smith ganz entschieden. Unverkennbar ist aber, dass Smith hier wohl auch maßgeblich rezipiert hat. Im Jahr 1705 hatte Mandeville seine „Bienenfabel“ veröffentlicht. Das Werk erschien dann 1714 als umfangreich entfaltete und erweiterte Neuauflage unter dem Titel „Die Bienenfabel, oder Private Laster, öffentliche Vorteile“ (The Fable of The Bees: or, Private Vices Publick Benefits). Die Wirkung ist kaum zu unterschätzen. Mandeville entwirft darin ein

Katastrophenszenario: eine Gesellschaft wird ehrlich und tugendhaft! Die zwangsläufige Folge: der wirtschaftliche Niedergang:

„Da man auf Luxus jetzt verzichtet,
So ist der Handel bald vernichtet.
Manch Handwerk mehr und mehr verfällt,
Betriebe werden eingestellt.
Darnieder liegt Kunst und Gewerbe;
Sie, aller Strebsamkeit Verderb,
Zufriedenheit, lässt sie genießen
Ihr Weniges und nichts vermissen.“

Die Moral von der Geschicht:

„So klagt denn nicht: für Tugend hat's
In großen Staaten nicht viel Platz.
Mit möglichstem Komfort zu leben,
Im Krieg zu glänzen und doch zu streben,
Von Lastern frei zu sein, wird nie
Was andres sein als Utopie.
Stolz, Luxus und Betrügerei
Muss sein, damit ein Volk gedeih'.
Quält uns der Hunger oft auch grässlich,
zum Leben ist er unerlässlich.
Stammt nicht des edlen Weines Saft
Von einem garstig dürrn Schaft?
Der, wenn man ihn nicht sorgsam pflegt,
Bloß nutzlos wuchert und nichts trägt,
Doch dessen Frucht uns Lust bereitet,
Wenn man ihn bindet und beschneidet.
Genauso uns das Laster nutzt,
Wenn das Gesetz es kappt und stutzt,
Ja, ist so wenig aufzugeben
Für Völker, die nach Größe streben,
Wie Hunger ist, damit sie leben.
Mit Tugend bloß kommt man nicht weit;
Wer wünscht, dass eine goldene Zeit
Zurückkehrt, sollte nicht vergessen:
Man musste damals Eicheln essen.“⁷

Was Smith an Mandeville – besonders unter Bezug auf dessen „Bienenfabel“ – nun freilich in der Hauptsache kritisiert, ist, dass dieser einen überzogenen Begriff des Lasters hätte, der sich von einem übermenschlichen moralischen Perfektionismus her bestimmt. Von da aus hätte Mandeville dann gewissermaßen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und das Laster generell für nutzbringend erklärt. Smith hält dem entgegen, dass es keinesfalls darum gehen kann, das gesamte Triebleben als lasterhaft zu disqualifizieren. Tugend bedeute nicht Verdrängung oder Ausschaltung der Triebe, sondern der vernünftige Umgang mit ihnen. Weder die Befriedigung der Grundbedürfnisse, wie Hunger oder Sexualität, noch der Eigennutz an sich oder auch nur das maßvolle Streben nach materiellem Wohlstand seien etwas Verwerfliches, sondern, wo – nicht schlicht zum Selbsterhalt erforderlich – zumindest legitim.

Dennoch – der grundsätzliche Paradigmenwechsel gege-

⁷ Bernhard Mandeville: Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Suhrkamp Frankfurt 1908, S. 80 ff.

nüber der herkömmlichen Ethik bleibt bestimmend: Es geht nicht mehr darum, das Gute zu tun, sondern auf ein im materiellen Sinne komfortables Leben hinzuarbeiten. Die Zielrichtung ist nicht mehr das Wohl des Nächsten (das ist nun nur noch zufälliges Nebenprodukt), sondern das eigene. Man denkt nicht mehr in ethisch-moralischen Kategorien sondern funktionalistisch. „Die Rechtfertigung des Eigennutzes stellte einen wichtigen Baustein für das Modell des homo oeconomicus dar, in welchem der Eigennutz dann egoistisch gedeutet und der Egoismus als ethisch gerechtfertigt (weil gesamtwirtschaftlich vermeintlich wünschenswert) betrachtet wurde.“⁸ Bei alledem vermeidet Smith in seiner Diktion des „milden Deismus“ all das Ätzende und Provokante, was noch für Mandevilles Schriften charakteristisch ist. Smith hält den Ball flach, alles vermittelt den Eindruck von Harmonie und Gemessenheit. Die negativen Konsequenzen die sich durch eine Wirtschaftsweise, wie er sie vorschlägt, ergeben, erscheinen so natürlich, unvermeidbar und undramatisch wie die Tatsache, dass Menschen ab und an einer Grippeinfektion ausgesetzt sind.

„Mit fortschreitender Arbeitsteilung wird die Tätigkeit der überwiegenden Mehrheit derjenigen, die von ihrer Arbeit leben, also der Masse des Volkes, nach und nach auf einige wenige Arbeitsgänge eingeengt, oftmals auf nur einen oder zwei. Nun formt aber die Alltagsbeschäftigung ganz zwangsläufig das Verständnis der meisten Menschen. Jemand, der tagtäglich nur wenige Handgriffe ausführt, die zudem immer das gleiche oder ein ähnliches Ergebnis haben, hat keinerlei Gelegenheit, seinen Verstand zu üben. Denn da Hindernisse nicht auftreten, braucht er sich auch über deren Beseitigung keine Gedanken zu machen. So ist es ganz natürlich, dass er verlernt, seinen Verstand zu gebrauchen, und so stumpfsinnig und einfältig wird, wie ein menschliches Wesen nur eben werden kann. Solch geistige Trägheit beraubt ihn nicht nur der Fähigkeit, Gefallen an einer vernünftigen Unterhaltung zu finden oder sich daran zu beteiligen, sie stumpft ihn auch gegenüber differenzierten Empfindungen, wie Selbstlosigkeit, Großmut oder Güte, ab, so dass er auch vielen Dingen gegenüber, selbst jenen des täglichen Lebens, seine gesunde Urteilsfähigkeit verliert.“⁹

Natürlich schlägt Smith daran anschließend auch sogleich zumindest lindernde volkspädagogische Gegenmaßnahmen vor, was noch heute immer wieder als Beweis seiner tiefen humanistischen Gesinnung gepriesen wird.

Selbst der Überlebenskampf der unteren sozialen Schichten wird – emotionsarm, doch nicht ohne einen Rest von wohlwollendem Interesse - analysiert:

„Jedes Lebewesen vermehrt sich natürlich nur in Einklang mit den Mitteln, die zu seiner Existenz notwendig sind, keines kann diese Grenze überschreiten. In einer zivilisierten Gesellschaft kann indes die

Knappheit an Lebensmitteln nur in den unteren Schichten Schranken setzen, wenn die Spezies Mensch sich weiter vermehren will. Das geschieht ausschließlich auf die Weise, dass die meisten der in diesen fruchtbaren Ehen geborenen Kinder sterben.

Natürlich wird diese Grenze hinausgeschoben, wenn die Entlohnung der Arbeit reichlicher wird, was dazu führt, dass auch die Armen ihre Kinder besser versorgen und folglich mehr von ihnen aufziehen können. Es sollte jedoch nicht übersehen werden, dass dies nur in dem Maße möglich ist, in dem die Nachfrage an Arbeit zunimmt. Steigt sie fortwährend an, so muss das erhöhte Arbeitsentgelt Heiratslust und Fortpflanzung gerade so stark anregen, dass der ständig wachsende Bedarf an Arbeitskräften durch die Zunahme der Bevölkerung gedeckt werden kann. Blicke der Lohn einmal unter der erforderlichen Höhe, würde der Mangel an Arbeitskräften ihn bald wieder hochtreiben. Wäre er dagegen einmal höher, würde ihn die übermäßige Vermehrung bald wieder auf die notwendige Höhe herabdrücken. [...]

Auf solche Art reguliert die Nachfrage nach Arbeitskräften, wie bei jeder anderen Ware, das Wachstum der Bevölkerung.“

Die Entrüstungswellen, die noch Mandevilles Werk ausgelöst hatte, bleiben Adam Smith weitgehend erspart. Sein Werk wird in weiten Kreisen der Gesellschaft mit Begeisterung aufgenommen.

Smith schuf die theoretische Basis für alles weitere marktwirtschaftliche Denken. Alle Ökonomen nach ihm bezogen sich – sei es nun positiv oder negativ – auf ihn. Sie arbeiteten Detailfragen klarer heraus, suchten nach adäquaten Lösungen für Marktversagen oder wollten das ganze System revolutionieren, freilich ohne dabei die moralische Ausrichtung der beteiligten Individuen zu thematisieren. In diesem Sinne blieb selbst Marx in den Smithschen Denkstrukturen befangen.

Naturgemäß verhungern - David Ricardos frühe Grundlegungen der wirtschaftlichen Globalisierung

Der erste große Ökonom nach Smith ist David Ricardo (1772 bis 1823). Seine Theorien sind so bedeutsam, weil sie sehr wirksam in Richtung einer Öffnung zum Freihandel, die England dann im 19. Jahrhundert mit der Beseitigung von Zollschränken (Getreidezoll) sogar unilateral vollzog, waren. Ricardo belegte, dass es stets das Sinnvollste ist, wenn sich eine Nation auf die Produktion bzw. den Export der Güter konzentriert, bei denen sie einen „komparativen Vorteil“ hat, d.h. die sie am effektivsten bzw. kostengünstigsten herstellen kann. Er zeigte dies an einem vereinfachten Beispiel: Portugal produziere sowohl Wein als auch Tuch mit niedrigerem Kostenaufwand als England. Am effektivsten bzw. produktivsten ist es jedoch beim Wein. Deshalb fährt Portugal am besten, wenn es sich auf die Weinproduktion spezialisiert und England das Tuch überlässt. Beide Länder exportieren bzw. importieren dann wechselseitig; für beide ist es ein Gewinn. Ricardo ist in diesem Sinne bis heute wirksam

⁸ A. Dietz, Homo oeconomicus, S. 205 f.

⁹ Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen, 1776/1974, S. 662 f.

und wird oft als Kronzeuge für die Vorteilsträchtigkeit der Globalisierung herangezogen. So richtig seine Theorie jedoch im Kern sein mag, so verheerend wirkt sie sich in der Praxis aus, wenn nicht alle relevanten ökonomischen, ökologischen, gesellschaftlichen und politischen Faktoren in Betracht gezogen werden. Ein Entwicklungsland, das sich nur auf die Lieferung von Rohstoffen spezialisiert und nicht an dem Aufbau einer heimischen Industrie arbeitet, kann langfristig keine stabile Binnenwirtschaft aufbauen.

Gern von entsprechenden Interessengruppen rezipiert wurde auch Ricardos Lohntheorie. Er vertieft, was Leute wie Mandeville, Smith oder Malthus bereits dazu geäußert hatten. In seinem Konzept sind die Nahrungsmittelpreise bestimmend für die Lohnhöhe. Das „natürliche“ Lohnniveau entspricht dem Existenzminimum; verstanden v. a. als das Einkommen, das zum Erhalt der Arbeitskraft unerlässlich ist. Sind die Löhne zu hoch, so dass die arbeitende Bevölkerung mehr hat als das Lebensnotwendigste, vermehrt sie sich, was ein wachsendes Angebot an Arbeitskräften und somit wiederum ein sinkendes Lohnniveau zur Folge hat. Wenn der Lohn schließlich unter das Existenzminimum fällt, benutzt die unsichtbare Hand des Marktes Hunger und Seuchen (also nicht „nur“ wie bei Smith eine höhere Kindersterblichkeit aufgrund einer allgemein schlechteren Versorgungssituation) um das Arbeitskräfteangebot zu dezimieren. Dies lässt die Löhne schließlich wieder steigen.

„Genauso uns das Laster nutzt“ – Industrieller Aufschwung und sozialer Niedergang im 19. Jahrhundert

Die wirtschaftswissenschaftlichen Theorien von Smith und seinen Nachfolgern etablierten sich sehr schnell – oft natürlich noch dazu sehr verkürzt rezipiert – als geistiges Fundament einer wirtschaftlichen Neugestaltung auf allen Ebenen. Dies entsprach dem liberalistischen, naturalistischen Zeitgeist. Denkmuster, wie sie sich bei Smith und Ricardo finden, waren – wie gezeigt – in keiner Weise mehr ungewöhnlich. Von Unternehmern wurde die neue Lehre im Allgemeinen begeistert aufgegriffen. Man konnte sich darauf berufen, sich dadurch legitimiert fühlen. Handlungsweisen, die zuvor in der Geschichte als würdelos, dekadent und inhuman gegolten hatten, wurden nun Leitlinien wissenschaftlich fundierter Unternehmensstrategien. Niedere Instinkte des Menschen wurden durch den gesellschaftlichen Nutzen, den ihr Ausleben angeblich brachte, geadelt. Tatsächlich gab es eine wirtschaftliche Entwicklung von zuvor nie geahntem Ausmaß. Doch waren die Ursachen hierfür vielfältig.

Zum einen lagen sie in einer zumindest einigermaßen verlässlichen Motivationsstruktur innerhalb der westlichen Bevölkerung sowie in der sich etablierenden Rechtsstaatlichkeit. Zum anderen war natürlich Essenzielles dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt zu verdanken.

In England vollzog sich die industrielle Revolution. Die technischen Neuerungen ermöglichten rapide Produkti-

onssteigerungen. Parallel wurde die Infrastruktur ausgebaut. Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege sprang der Prozess der Industrialisierung dann auf den europäischen Kontinent über, zuerst nach Belgien, die Niederlande und Frankreich.

Diese Entwicklung hätte von Anfang an ein Segen sein können, hätte man nicht allzu oft die grundlegendsten Gebote der Humanität missachtet. So jedoch kam es zu tief greifenden sozialen Verwerfungen. In gewisser Weise trat natürlich durchaus ein, was Smith vorhergesagt hatte. Die arbeitenden Bevölkerungsschichten vegetierten am Existenzminimum. Nur ist dieser Begriff eben doch sehr dehnbar. Smith – das wird man ihm zugestehen müssen – hätte sich vehement dagegen verwehrt, als Kronzeuge des Manchesterkapitalismus herhalten zu sollen. Unternehmer kämpften politisch um immer stärkeren Abbau staatlicher Regeln. Keine Möglichkeit der Profitsteigerung wurde ausgelassen.

Breite Bevölkerungsschichten verarmten und verelendeten wie – von naturbedingten Katastrophen und Hungersnöten abgesehen – kaum je zuvor in der Geschichte. Die Arbeitszeit wurde endlos ausgedehnt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts dauerte ein Arbeitstag oft 15-17 Stunden, mitunter auch länger. (Erst 1870-90 fuhr man dies wieder zurück auf im Schnitt 12 Stunden. Um 1900 waren dann 10- 11 Stunden üblich.)

Der Lohn war so minimal, dass auch Kinder mithelfen mussten, das Überleben der Familie zu sichern; freilich keineswegs zu Sonderkonditionen. Die Auswirkungen zeigten sich dementsprechend: Kinder wurden früh alt und ebenso wie Frauen völlig überlastet und dennoch geringer entlohnt. Unter den Männern grasierte der Alkoholismus. Die Wohn- und Lebensbedingungen, v. a. auch die Hygiene in den Arbeitervierteln, waren mehr als elend. Die Entwürdigung der Menschen ging mit einer allgemeinen Entsittlichung und Verrohung einher. Aber selbst wo das nicht der Fall war, wurde so etwas wie Familienleben im Grunde verunmöglicht.

Wo also blieb die Einlösung des Wohlstandsversprechens, dass mit den wissenschaftlichen Theorien der ersten Nationalökonomien, gemacht wurde? Bis zur erzwungenen Wiederentdeckung der Sozialethik im auslaufenden 19. Jahrhundert zumindest war es darum sehr schlecht bestellt. Genau das Gegenteil trat ein. Anders als Leute wie Mandeville es zu suggerierten versuchten, erschien im Rückblick gar das vermeintlich finstere Mittelalter als goldenes Zeitalter.

Versuche systemischer Lösung kritischer marktwirtschaftlicher Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert

„Zur Sonne, zur Freiheit“ – Strategien zur Lösung der sozialen Frage

Natürlich brachte die aufbrechende „soziale Frage“ die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts in vielerlei Hinsicht in Bewegung. Zunächst gab es ungerichtete Proteste bzw. Revolten, wie die der Maschinenstürmer. Diese Tenden-

zen kanalisiert sich dann zunehmend in organisierten Gewerkschaften, in sozialdemokratischen oder kommunistischen Bewegungen. Auf christliche Initiative wurden Genossenschaften, Gewerkschaften und sozialmissionarische Organisationen gegründet, wie etwa die Heilsarmee in England, die Innere Mission oder die Caritas in Deutschland. Mahnende Stimmen erhoben sich. Erst 1891 veröffentlichte der Vatikan jedoch die erste Enzyklika, die explizit auf die gesellschaftlichen Missstände Bezug nahm und den Raubtierkapitalismus scharf kritisierte. Inzwischen reagierte allerdings auch die Politik. Es gab Gesetze, die die Arbeitszeit und die Kinderarbeit begrenzten. Einen ersten Höhepunkt fand dies in Deutschland, wo Bismarck parallel zum Verbot der Sozialdemokratie eine Krankenversicherung (1883), Unfallversicherung (1884) sowie eine Invaliden- und Altersversicherung (1889) aufbaute. All dies geschah freilich nicht allein aus humanitären Beweggründen, sondern sehr wesentlich, um dem wachsenden sozialrevolutionären Potential den Boden zu entziehen.

Von den beschriebenen Bewegungen zielte nur eine auf eine radikale Veränderung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung – die kommunistische. Karl Marx und Friedrich Engels versuchten, dieser Strömung eine wissenschaftliche Fundierung zu verschaffen. Marx tat dies als Materialist und Naturalist und vor dem Hintergrund eines entsprechenden Menschenbildes. Der Mensch ist, was er ist, infolge seiner biologischen Anlagen und der Formung durch seine Umwelt. Leben reduziert sich aus dieser Sicht im Wesentlichen auf Bedürfnisbefriedigung, die in immer umfassenderem Maße gesucht wird. Davon bestimmt ist auch der Gang der Geschichte. Wenn eine Gesellschaftsordnung die Entfaltung der dem wissenschaftlich-technischen Stand der Produktionsmittel nicht mehr ermöglichte, wurde sie revolutionär durch eine andere Ordnung abgelöst. Dabei veränderten sich auch die Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Gesellschaft.

Das marxistische Menschenbild unterscheidet sich nicht grundsätzlich von dem des Wirtschaftsliberalismus. Beide gehen vom Homo Oeconomicus aus, dem ständig um effektivste Bedürfnisbefriedigung bemühten Menschen. In beiden Fällen erfährt dies auch völlige Legitimation, unterliegt keiner Kritik. Es wird als gegeben vorausgesetzt und wirkt in einer in diesen Bahnen denkenden Gesellschaft selbstverständlich auch prägend in Bezug auf das Selbstbild und die Moral der Menschen. Beide Systeme sind naturalistisch gedacht, der Mensch als verantwortliches, geistiges Wesen, das vermag, sich wertorientiert zu verhalten und Fehlverhalten zu korrigieren, erscheint in diesem Licht betrachtet eher illusionär.

Einige der technisch am weitesten entwickelten Gesellschaften der Welt erlagen im Laufe des 20. Jahrhunderts dem marxistischen Heilsversprechen. Man glaubte eine Gesellschaft, deren tiefe Krise sich der ethisch-moralischen Enthaltsamkeit einer systemisch-naturalistischen Soziallehre verdankte, im selben Paradigma wieder menschlicher gestalten zu können. In der Konsequenz wurde manches besser; vieles aber noch sehr viel schlimmer.

Friedman versus Keynes – systemisch gegen die Wirtschaftskrise?

Die Herausforderungen, vor die die Defizite des kapitalistischen Systems die Gesellschaft stellten, mussten freilich auch im Westen angenommen werden. Trotzdem der Sozialpolitik – nicht zuletzt aus Angst vor russischen Verhältnissen – in wachsendem Maße Beachtung geschenkt wurde, war die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts geprägt von Not und Elend; den großen Wirtschaftskrisen und den katastrophalen kriegerischen Auseinandersetzungen um politische, territoriale und somit letztlich auch wirtschaftliche Vormachtstellungen.

Der Ökonom John Maynard Keynes (1883-1946) schien hier den richtigen Lösungsansatz zu bieten. Keynes war als Anwalt einer sozial orientierten staatlichen Lenkung und Steuerung des Marktes eine völlig neue Erscheinung unter den herausragenden Wirtschaftsdenkern seiner Zeit. In seinem 1936 erschienenen Werk „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“ betont er die Wichtigkeit der allgemeinen Nachfrage für eine gute konjunkturelle Entwicklung. Der Anteil der Psychologie am Wirtschaftsgeschehen ist groß. Je nachdem ob eine pessimistische oder optimistische Zukunftssicht vorherrschend ist, würden die Menschen wenig oder viel konsumieren. Wird die Lage der Wirtschaft negativ eingeschätzt, vielleicht weil sie sich ohnehin gerade im Abschwung befindet, üben die Bürger Kauf- und Investitionszurückhaltung. Dies verschärft die Situation durch Absatzverlust, Produktionseinschränkungen, Entlassungen. Der Staat sollte deshalb die Nachfrage durch Investitionen (z.B. Bauprojekte) anregen.

Ein solcher Konjunkturimpuls, so die Idee, multipliziert sich, da er die Nachfrage nach den zur Ausführung des Regierungsauftrags nötigen Gütern hebt und in den beauftragten, wie in den Zulieferbetrieben Gewinn, Beschäftigung und Einkommen der Beschäftigten steigert, was wiederum zu Neuinvestitionen und mehr Konsum führt usw.

Mit der Rezeption des Keynesianismus erhielt der Glaube an die den Volkswohlstand mehrende Kraft der in ihren Grundprämissen weiterhin an A. Smith ausgerichteten Marktwirtschaft wieder neuen Aufschwung, nachdem sich – besonders außerhalb des angelsächsischen Raums – tiefe Skepsis breit gemacht hatte. Doch auch hier folgte auf die Hoffnung bald Ernüchterung.

Tendenziell gab man in den letzten Jahren eher einer Geldpolitik den Vorrang, wie sie von der neoklassischen Theorie, insbesondere durch Milton Friedmans Monetarismus, angeraten wird, und bereits ab 1979 von M. Thatcher in Großbritannien und wenig später auch von R. Reagan in den USA praktiziert wurde.

Die Geldpolitik wird in den meisten entwickelten Ländern von regierungsunabhängigen Zentralbanken betrieben. Die Zentralbanken können über die Steuerung der Geldmenge, die sie den Kreditinstituten bereitstellen, regulierend in die Wirtschaft eingreifen. Eine moderate Erweiterung des Geldangebotes geschieht im Verbund mit Zinssenkungen und regt die Investitionstätigkeit und

somit die Nachfrage an. Es kommt zu Produktionserweiterungen und mehr Beschäftigung.

Allerdings steigen mit einiger Verzögerung dann auch die Preise. Der Staat steht somit vor einem Zielkonflikt zwischen Inflation oder Arbeitslosigkeit. M. Friedman sah die Grenzen systemischer Steuerung im Grunde sehr deutlich. Langfristig hänge die Entwicklung einer Volkswirtschaft einzig von dem Grad ihrer Ausstattung mit „Produktionsfaktoren“ (die das „Humankapital“ einschließen) und technologischem Wissen abhängt.

Sowohl Keynes als auch Friedmans Konzept zielt auf eine politische Korrektur der ökonomischen Zurückhaltung der Marktteilnehmer in Situationen, in denen der Wirtschaftskreislauf ins Stocken gerät. Besonders bei Friedman entspricht das Ganze praktisch einem national inszenierten Täuschungsmanöver. Es mag funktionieren, solange es nicht zu maßlos betrieben wird. Warum spricht man aber nicht zunächst den Einzelnen in seiner volkswirtschaftlichen Mitverantwortung an und definiert Wirtschaftspolitik als flankierend zum ethisch angemessenen Verhalten der Individuen?

Der Glaubenskrieg zwischen Anhängern der beiden Ökonomen zieht sich wie ein roter Faden durch das 20. Jahrhundert und besteht auch in der Gegenwart fort. Je nach ökonomischer Situation bzw. nachweisbaren oder ausbleibenden Erfolgen oder Krisen fühlte sich mal die eine, mal die andere Partei bestätigt. Gegenwärtig neigt sich die Waagschale wieder zugunsten der Keynesianer. Der ehemalige Chef der amerikanischen Notenbank Alan Greenspan, der in der Finanzwelt bis vor Kurzem noch weithin als „Magier der Märkte“ verehrt wurde, gerät nun immer öfter im Nachhinein in die Kritik. Seine Niedrigzinspolitik hätte die Überschwemmung mit Kapital und infolgedessen die Praxis leichtfertiger Kreditvergabe und Spekulation erst ermöglicht. Zu schnell gerät jedoch in Vergessenheit, dass die Abwendung von der Keynesianischen Lehre eben auch triftige Gründe hatte. Schon die Konjunkturprogramme im Rahmen des amerikanischen „New Deal“ hatten im Grunde nur mäßig gefruchtet. Der eigentliche konjunkturelle Durchbruch hing mit der Ankurbelung der Rüstungsindustrie angesichts des 2. Weltkriegs zusammen. Im Deutschland der Nachkriegszeit gab es einen ganz ähnlichen Effekt. Auch hier war es noch nicht der Marshallplan der den Aufschwung begründete, sondern der Koreakrieg, der die Nachfrage der amerikanischen Märkte nach deutschen Produkten in die Höhe schnellen ließ.

Das nach dem 2. Weltkrieg ebenfalls im Keynesianischen Geist entworfene System von Bretton Woods hätte die gegenwärtigen Auswüchse auf den Finanzmärkten unmöglich gemacht. Ein starres Wechselkurssystem mit starker Abhängigkeit vom Dollar barg jedoch Risiken anderer Art, da die Möglichkeiten nationaler Wirtschafts- bzw. Finanzpolitik entsprechend eingeschränkt waren. Die Rücknahme staatsfinanzierter konjunktureller Maßnahmen in Zeiten des Aufschwungs erwies sich in den westlichen Demokratien oft als politisch sehr schwer durchsetzbar. Eigeninitiative wurde gedämpft, eine Versorgungs- bzw. Anspruchsmentalität breitete sich aus.

Staatseigene Betriebe erwiesen sich als ineffektiv. Die Sozialsysteme waren in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in immer mehr Ländern des Westens hoffnungslos überlastet.

Auch die deutsche Antwort auf die defizitäre Bilanz des kapitalistischen Wirtschaftssystems - das Konzept der sozialen Marktwirtschaft - stößt längst an die Grenzen der Umsetzbarkeit. Es baute auf, auf den Gedanken des Ordoliberalismus der Freiburger Schule, die den ordnungspolitischen Rahmen, der einer Smithschen Marktwirtschaft vom Staat her gesetzt werden müsse, weit stärker betonte, als dies zuvor in den Konzepten der freien Marktwirtschaft (auch bei Keynes, wenngleich wirtschaftswissenschaftliche Impulse aus dem anglikanischen Raum aufgenommen wurden) der Fall war. Als ein herausragender Vertreter ist hier Alfred Müller-Armack (1901-1978) zu nennen, der nach dem Krieg auch gemeinsam mit Ludwig Erhard (1897-1977) an der politischen Umsetzung der neuen Wirtschaftsordnung arbeitete. Zu den neuen Errungenschaften gehörte eine von der Regierung unabhängige auf Preisstabilität zielende Finanzpolitik einer zentralen Notenbank, eine aktive Wettbewerbspolitik des Staates, die Kartell- und Monopolbildungen einzugrenzen versucht und natürlich die Sozialstaatlichkeit. Viele dieser Elemente wurden weltweit übernommen; wohl am konsequentesten wurde das Konzept jedoch in Deutschland und den skandinavischen Ländern umgesetzt.

Das Modell war erfolgreich, weil es ethisches Verhalten der Marktteilnehmer gewissermaßen erzwang. In der Gegenwart zeigt sich jedoch, wie schnell die Effizienz des Systems nachlässt, wenn dieser Zwang nicht mehr in ausreichendem Maße ausgeübt werden kann. Die nationale Politik erweist sich in einer globalisierten Welt immer öfter als ohnmächtig. So ist der Mensch – könnte man sagen. Doch auch Unternehmer haben ein Gewissen. Aus ihrer Sicht ist ihr Verhalten schlicht konsequent im Sinne ökonomischer Erfordernisse; eben so, wie es mittlerweile an wohl jeder Wirtschaftsfakultät der Welt gelehrt wird.

Fazit: Keine konstruktive Neugestaltung der globalen Ökonomie ohne ethisch-moralische Neubesinnung

So bietet denn eigentlich die Wirtschaftsgeschichte hinreichend Anschauungsmaterial dafür, dass soziale bzw. ökonomische Konflikte letztlich systemisch nicht zu lösen sind. Symptome verschieben sich; die Problematik, der man begegnen wollte, taucht nur in anderer Gestalt bzw. an anderer Stelle wieder auf.

Die Erfolge der Marktwirtschaft verdanken sich ebenso wenig dem Gewinnmaximierungsprinzip wie der Grenznutzenorientierung; weder einer vermeintlichen Selbstregulationsfähigkeit liberalisierter Märkte, noch deren zentralistischer Lenkung; weder der neoliberalen Finanzpolitik eines Alan Greenspan, noch der Kreditabstinenz europäischer Banken in Folge von „Basel II“; weder einer ideologischen Freihandelsdoktrin, noch nationalegoistischem Protektionismus. Sie verdanken sich effektivem aber auch verantwortungsbewusstem Unternehmertum

und engagierter Arbeit; einem Wissenschafts- und Forschergeist, der Maß und Mitte nicht verliert; einer innergesellschaftlichen Solidarität, die jedem Menschen die Möglichkeit sichert, sein Potenzial zum Wohl des Ganzen zu entfalten und nicht zuletzt einem verantwortlichen Konsumentenverhalten.

Das Konzept der freien - oder auch sozialen - Marktwirtschaft ist weder wissenschaftlich in dem Sinne, dass es quasi gesellschaftliche Naturgesetzmäßigkeiten widerspiegelt, noch spricht irgendetwas dafür, dass die Orientierung an diesem Konzept irgendwelche Vorzüge bietet gegenüber einer Wirtschaftsgestaltung bzw. -organisation, die sich primär an ethischen Leitlinien orientieren würde. Analysiert man die zentralen Prämissen und Postulate der heute gängigen - wie auch immer ausgerichteten - Volkswirtschaftslehre, wird man unschwer zu diesem Schluss kommen. Schon die Grundannahme, dass das rein eigennützige Agieren der Marktteilnehmer zur besten Allokation der Ressourcen führen würde, ist irrig, was sich in vielfältiger Weise belegen lässt. Wenn sich die Masse der Unternehmer bzw. Arbeitgeber nicht unter erheblichem gesellschaftlichem Druck zu etwas „uneigennützigerem“ Verhalten hin korrigiert hätte, würde das Prinzip der Gewinnmaximierung, genau wie Smith und Ricardo dies darstellten, bewirkt haben, dass sich die Löhne konstant auf dem Level bewegen, auf dem Überleben gerade möglich ist. Dies wäre jedoch - so man sich denn auf die nicht selten recht zynischen Argumentationsmuster gängiger Marktökonomie einlassen will - auch gleichbedeutend mit einer unvorstellbaren Verringerung von Absatzmärkten und der Nichtausnutzung der Begabungen und Fähigkeiten des größten Teils der Bevölkerung.

Allein an der historischen Entwicklung im Lohnsektor lässt sich also zeigen, dass die Mahnung, die so oft dem „wohlmeinenden, aber naivem Wirtschaftslaien“ vom „wissenden Ökonomen“ ans Herz gelegt wird, man könne letztlich gar nicht nach ethischen Gesichtspunkten in das Marktgeschehen eingreifen, weil der Markt seinen eigenen Gesetzen gehorche und sich Schwierigkeiten auf diese Weise nur verlagern oder gar vergrößern würden, unsinnig ist. Diese Argumentationsfigur ist so alt wie die Wirtschaftslehre seit A. Smith und wurde regelmäßig durch die Geschichte widerlegt. Man kann sehr wohl dem Kaffeebauern einen fairen Preis zahlen, ohne dass ein „Kaffeeberg“ entsteht. Ebenso ist annähernde Vollbeschäftigung auch bei Zahlung angemessener Löhne möglich. Steigende Gehälter werden keineswegs immer vom Preisauftrieb aufgeessen. Die Einführung von Mietpreis- und Mietvertragsbindungen führte nicht zu Obdachlosigkeit etc.

Ebenso wenig überzeugend ist das Argument, der Homo Oeconomicus wäre ein notweniges idealtypisches Modell, ohne welches mathematische Volks- oder Betriebswirtschaft nicht möglich wäre, weil sich faires ökonomisches Handeln im Gegensatz zu gewinn- bzw. nutzenmaximierendem Handeln nicht exakt quantifizieren ließe. Dies näher zu erläutern, würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen. An dieser Stelle nur soviel: Im Grunde wurde längst in allen wirtschaftlichen Bereichen

und ökonomischen Schulrichtungen entdeckt, wie bedeutsam der Einbezug vorherrschender kultureller Muster, Wertvorstellungen, politischer Rahmenbedingungen in die Kalkulation des Verhaltens der Marktteilnehmer ist. Unzählige Forschungsinstitute verdienen ihr Geld damit. Es ist absurd zu behaupten, hocheffektives kaufmännisches Denken wäre im Rahmen einer differenzierten Sicht auf gesellschaftliche Gegebenheiten und Erfordernisse nicht möglich.

Die Herausforderung bestünde also darin, Wirtschaft radikal neu vom Primat ethischer Erfordernisse her zu denken. Ökonomisches Handeln ist Interaktion zwischen Individuen und Gruppen und sollte deshalb in einer Art und Weise gestaltet werden, wie es den Erwartungen in anderen sozialen Bereichen auch entspricht. Dem Umdenken in der Lehre müsste dann ein Umdenken im politischen und juristischen Bereich folgen. Das muss keineswegs zu mehr Unfreiheit und eingeeengten Handlungsspielräumen führen; im Gegenteil, ökonomische Zwänge und Ungerechtigkeiten könnten so reduziert werden.

Es ist widersinnig zu glauben, destruktives Verhalten, könnte sich langfristig konstruktiv auswirken. Nicht das egoistische Handeln der Individuen bewirkt eine Steigerung des Wohlstandes aller; es ist vielmehr genau umgekehrt: aller Bereitschaft zu einer gewissen Uneigennützigkeit ist Voraussetzung für eine vorteilhafte Entwicklung für jeden Einzelnen. Eine grundlegende konstruktive Neugestaltung der globalen Ökonomie ist ohne eine ethisch-moralische Neubesinnung nicht denkbar.



Frank Großmann

geb. 1967, arbeitete zunächst im Bereich der Forstwirtschaft, bevor er nach beruflicher Neuorientierung von 1989 an im sozialen Bereich tätig wurde (Behinderten-, Psychischkranken- und Suchtkrankenhilfe).

Seit 2005 lebt er in Mannheim und arbeitet gegenwärtig in der Sozialplanung der

Stadt. Kontakt: frank07dma@yahoo.com